

ANNA  
KUSCHNAROWA



Das Herz von  
*Libertalia*

ROMAN

**BELTZ**  
& Gelberg

Leseprobe aus: Kuschnarowa, Das Herz von Libertalia, ISBN 978-3-407-81187-5

© 2015 Beltz & Gelberg in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-81187-5>

# I

Santiago de la Vega / Spanish Town, Jamaika 1720

# I

**E**uer Mahl, Majestät«, sagt Finch und wirft mir einen Kanten Brot vor die Füße, und den Napf mit dem brackigen Wasser stellt er daneben. Seine Aussprache undeutlich, feucht. Sein Maul ein abgestorbener Mangrovensumpf, eine weiche Masse mit fauligen Stümpfen. »Königin der Karibik!« Er spuckt die Wörter aus, spuckt sie mir ins Gesicht. Und er lacht. Lacht aus seinen rasselnden Lungen heraus, und sein Lachen ist derart, dass man nicht den geringsten Zweifel daran haben kann, dass er mich gern tot sähe. Diese verworfene Kreatur würde mir den gesamten Leib besudeln, wenn er sich nur traute. Aber er traut sich nicht. In seinen Augen flackert die Angst. Angst – dieses erbärmliche Flämmchen. Ich kenne die Angst. Wie oft hab ich es schon gesehen, dieses kurze Aufflackern, ehe einer die Augen für immer schließt. Und Angst, ja, Angst soll Finch haben. Mores werde ich diesen Schurken lehren und niemals, niemals, nie, wird er Hand an mich legen, so wahr ich Anne Bonny heiße!

In Ketten haben sie mich gelegt, und meine Kleidung ist so zerschlissen, dass sie alles sehen können, was sie ergötzt, aber brechen werden sie mich nicht. Ich mache einen Satz auf Finch zu und erwische den Napf, erwische Finch. Der springt zurück. Das Flämmchen wird größer. Er bringt sich in Sicherheit, hinter das Gitter.

Erst dann wagt er zu fluchen. »Du verdammte Hexe, du See-  
teufel von einem Weib! Das wird dir noch einmal leidtun!«

Ich spucke aus und lache. Er will mich fordern?

Angenommen.

Aber er wird den Kürzeren ziehen, so wahr mir Gott helfe.

»Lach du nur. Das Lachen wird dir schon noch vergehen!«,  
knurrt Finch und murmelt noch irgendetwas Unverständli-  
ches vor sich hin, während er mich mit hasserfüllten Augen  
anstarrt.

Und da ist noch etwas. Da, in Sicherheit, hinter seinem  
Gitter, da in seinem Seepockengesicht ist der Sudelblick. Da  
traut er sich wieder. Doch für heute hat er genug und des-  
halb schlurft er weiter. Der Schein seiner Laterne flackert  
die Wände entlang, wird schwächer, seine Schritte entfernen  
sich, das Geräusch verliert sich im Stöhnen und Brüllen und  
Heulen der Gefangenen, verliert sich in der Finsternis und  
dem Geräusch von tropfendem Wasser an den Kerkerwän-  
den. Plitsch. Plitsch. Plitsch. Unerbittlich wie die Sonne bei  
einer Flaute auf hoher See.

Und bei dem Gedanken an die Sonne spüre ich meinen  
Durst, und fast bereue ich es, den Napf umgestoßen zu ha-  
ben. Wer weiß, was sie mit mir vorhaben. Wenn sie mich ver-  
dursten ließen – kein Hahn würde mehr nach mir krähen.  
Eine Frau ist nichts. Eine Frau in Männerkleidern ist weni-  
ger als nichts. Eine Frau in Männerkleidern steckt in einer  
tödlichen Hülle, wenn der Schwindel entlarvt wird. Und er  
wurde entlarvt.

Zwölf Tage noch, dann werde ich es schriftlich haben in  
all seiner Tödlichkeit. Eine Frau in Männerkleidern verrät  
alles, sie narrt die Gesellschaft und klagt die Schöpfung an.

Aber nur in Männerkleidern kann eine Frau sie selbst sein und nur als Pirat frei. Der einzige Bund, den es sich lohnt einzugehen, ist der mit der Freiheit. Ein lustiges Leben und – wenn es sein muss – eben nur ein kurzes.

Nach diesem Motto habe ich immer gelebt. Und wie es auch endet, bereuen werde ich es nicht.

Ich bin noch jung. Dennoch habe ich alles gesehen. Und nun bin ich in der Vorhölle gelandet, diesem feuchten und düsteren Kerker in Spanish Town auf Jamaika, zusammen mit Mary und Jack und dem Rest meiner Mannschaft. Auf hundert Yard die gesamte Verworfenheit der Neuen Welt und all ihre Not. Ich teile mein Ende mit Mördern, Vergewaltigern, Irren, Siechen und Dieben. Mit Ratten, Läusen, Wanzen und Flöhen. Der Tod schleicht durch unsere Reihen, und den einen küsst er mit Fleckfieber, den anderen mit Cholera oder Tuberkulose. Ihm ist egal, wen er berührt. Frauen. Männer. Kinder. Und jeder hier erzeugt Geräusche. Einige der Kinder schniefen, andere plärren. Keiner kann es ihnen verdenken. Einen Fisch haben sie gestohlen, eine Mango, eine Handvoll Süßkartoffeln oder eine Maniokwurzel und nun sind sie eingesperrt in diesem stinkenden Käfig in Reichweite der Vergewaltiger und Mörder. Und Letztere haben nichts zu verlieren. Im Vorraum des Rechts gibt es kein Recht. Es regiert das Gesetz des Stärkeren.

Die Lungenkranken röcheln und die Fleckfiebernden sprechen in wirrem Delirium. Einzig die Irren lachen gackernd ohne Grund und Verstand. Oder vielleicht haben sie einen Grund, aber den kennen nur sie, die Hofnarren unserer aller-ehrenwerten Gesellschaft.

Nur wenn Finch mit seiner Laterne die verschimmelten

Brotkanten durch das Gitter wirft, wird es für ein paar Minuten schmerzhaft hell, und ehe sich unsere Augen daran gewöhnt haben, fallen wir zurück in unsere Schattenwelt, bevölkert von erbärmlichen Scheusalen und erbarmungswürdigen Kreaturen. Ausgelegt ist unsere Finsternis mit Stroh. Bett und Kloake in einem. Blut, Schweiß, Jauche und alles, was ein Mensch an Flüssigkeiten absondern kann, trinkt im ewigen Dämmerlicht Minute um Minute den Boden. Der Gestank ist überwältigend. Verglichen damit ist ein Piratenschiff ein Ort des Wohlgeruchs.

Wer die Zustände hier überlebt, den erwartet seine Gerichtsverhandlung, die ihm den Galgen, Sklaverei oder die Freiheit beschert. Ich zähle zwanzig Jahre und war Piratin. Deshalb kann ich auf Milde nicht hoffen. Ich werde baumeln wie alle, aber so wahr mir Gott helfe, ich bereue nichts.

Und selbst wenn ich jetzt in Ketten gelegt bin, in den Jahren davor war ich die freieste Frau der Welt. Jedoch – ich bin noch nicht bereit zu sterben. Ich habe eine Ahnung von Libertalia bekommen, aber die Ahnung ist mir nicht genug. Zwölf Tage noch, dann werde ich mein Urteil erfahren. Tod durch den Strang.

»Anne! Königin der Karibik!«

Aus einer Ecke höre ich Jack schreien. Was gäbe er jetzt nicht alles für ein Pfeifchen Opium, aber er hat nichts mehr, was er den Wachen zum Handeln anbieten kann.

Und neben mir hockt Mary, meine noch immer geliebte Mary.

Alles, was einmal mein Leben war, droht hier sein Ende zu finden.

Dies wäre beinahe Grund genug, sich von seinem Verstand

zu trennen und sich der Gruppe der Hofnarren anzuschließen. Doch um nicht verrückt zu werden, blicke ich zurück. Zum allerersten Mal in meinem Leben blicke ich zurück. Ein Figurenreigen flimmert hinter meinen geschlossenen Lidern. Mum und Dad und Charley. Jonathan und Jack und James. Mary, Hawkins, Beth und Meg. Und eine Ahnung von Libertalia und mein Unwille, jetzt schon zu sterben, selbst wenn die Hölle nicht schlimmer sein kann als dieser Kerker von Spanish Town.

# II

Cork, Irland 1698–1699

# I

**P**eg, deutlich sehe ich sie vor mir. Meine Mutter Peg – Margaret Mary Brennan. Peg, die Rotgelockte, die Schönheit, die Waise. Die siebzehnjährige Peg, wie sie den Haushalt ihres alleinstehenden Onkels in einem abgelegenen Cottage in der Nähe von Kinsale führte. Ihr Onkel, den ich immer nur Uncle Grandpa Jack nannte, weil ich niemals einen anderen Grandpa hatte und mir auch keinen besseren vorstellen konnte, und Uncle, weil er nicht mein Grandpa war.

Deutlich kann ich es sehen, wie sich die Hälse der Kerle nach Peg verbogen, wenn sie durch die Straßen lief. Und Peg, viel zu schüchtern, zu bescheiden, um das Begehren der Männer überhaupt zu bemerken, senkte sofort die Augen, wenn sie es doch einmal spürte. Konnte sie nicht deuten, die Blicke, wollte es auch nicht. Floh, weil sie fürchtete, etwas falsch gemacht zu haben, und huschte, während ihre Finger den Korb mit den Waren vom Markt so fest umkrampften, dass ihre Knöchel weiß hervortraten, schnell zurück nach Hause.

Erst wenn sie den festen Boden der Küche unter ihren Füßen fühlte, hörte die Welt auf zu schwanken, und während sie das Obst und das Gemüse in die richtigen Schüsseln und Tiegel sortierte, hob sich langsam auch ihr Kopf und ihr Atem ging wieder normal.

»Du bist nicht dumm und viel zu schön, um bei einem alten

Mann und seinen Schafen zu verwelken. Es fällt mir nicht leicht, auf dich zu verzichten, aber mein alter Freund Liam, der seit Jahren Kutscher in Cork ist, hat berichtet, dass seine Herrschaft ein Dienstmädchen sucht«, hatte Uncle Grandpa Jack eines Tages zu Peg gesagt. »Und ich denke, dass du genau die Richtige dafür bist.«

Peg hatte geschluckt und sich gefürchtet vor der großen Stadt, und traurig war sie gewesen, dass Uncle Grandpa Jack sie wegschicken wollte, obwohl sie wusste, dass er es nur gut meinte mit ihr, und gleichzeitig war sie aufgeregt und glücklich. Die große Stadt, die schreckliche und fremde und schöne Stadt.

Und so kam es, dass Peg schon zwei Tage später in ihrem besten Kleid auf den Kutschbock eines Bauern kletterte und mit ihm über die holprige Straße nach Cork fuhr. Er, um seine Waren auf dem Markt feilzubieten, und sie, um mit schlott-rigen Knien bei der feinen Herrschaft vorstellig zu werden.

## 2

**E**lizabeth Cormac, sonst meist mäkeliger Natur, war sofort hingerissen. Wie hasste sie diese vermaledeiten Iren. Ihre Verlogenheit. Ihren Widerspruchsgeist. Ihren Katholizismus. Vorne herum taten sie dienstefrig und eilfertig, und hinter dem Rücken ihrer Herrschaft schmiedeten sie Abend für Abend in ihren rußigen, verrauchten Kaschemmen und Pubs mordlüsterne Umsturzpläne, das englische Joch abzuwerfen und einen vorcromwellschen Zustand wiederherzustellen.

Dabei konnten diese stinkenden Iren sich wahrlich glücklich preisen, dass sie unter englische Verwaltung geraten waren, dass es die Plantations gab, dass das edle England Siedler wie sie, Elizabeth, in dieses unzivilisierte Land geschickt hatte. Und die Penal Laws waren doch nur richtig. Mit welchem Recht beklagten sich die Iren, dass sie enteignet worden waren? Wo doch die Engländer das Land so viel besser bewirtschafteten?

Aber wie auch immer – dieses einfache Mädchen vom Lande, Mary Brennan, sie wirkte so scheu und schien von einem solch aufrichtigen Wesen und reinlicher Natur zu sein, dass es kaum ins Gewicht fiel, dass sie nur eine Irin und noch dazu Katholikin war.

William Cormac warf einen flüchtigen Blick auf seine Taschenuhr. Elizabeth hatte darauf bestanden, dass er bei der Be-